

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 61 (1957-1958)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Schatten über den Banketten  
**Autor:** Guggenbühl, Adolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-666335>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

musst mit deinem Verdienst rechnen, nicht mit Franken. Komm wir gehen hinein!»

Herr Bühler folgte seiner Frau widerwillig, aber im Laden legte er die hundertfünfzig Franken ohne Zögern auf den Tisch — ein bisschen grosspurgig sogar, um die Wahrheit zu melden. Bosshardt junior nahm das Geld mit verbindlichem Dank entgegen und begleitete die Kundschaft zur Tür, wie es sich gehört. Bosshardt senior kratzte sich in den Haaren und murmelte ärgerlich: «Viel Geld.»

«Vater, weisst du, wieviel Geld viel Geld ist?» fragte der Sohn spöttend. Herr Bosshardt senior blieb die Antwort schuldig, er wusste es nicht. «Siehst du», sagte der Sohn, «es gibt keine teuren und billigen Waren, es gibt nur solche, die preiswert und solche, die nicht preiswert sind. Und es spielt keine Rolle, wieviel Franken etwas kostet. Entscheidend ist nur das eine: ob die Leute es sich leisten können oder nicht.»

«Theorie, mein Lieber», nörgelte der Vater. Aber er spürte, dass er unrecht hatte.

Auch wenn uns ein Referent mitteilt, dass die ihm zur Verfügung stehende Zeit leider nicht reiche, um auch noch das wichtige Gebiet der wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen des neuen Gesetzes zu behandeln, dass wir aber wenigstens gestatten mögen, dass er noch ganz kurz das Wirtschaftspersonal streife, so kann man wetten, dass es bei diesem Streifen der Saaltöchter nicht sein Bewenden hat.

Fast alle unsere Fest- und Bankettreden sind viel zu lang.

Ich habe einmal einen dänischen Architekten, der ein Jahr in der Schweiz arbeitete, gefragt, was ihm bei uns am besten gefallen habe? Ich erhielt darauf die üblichen Komplimente über die schweizerische Sauberkeit, Zuverlässigkeit und so weiter. Als ich ihn dann bat, mir ungeschminkt mitzuteilen, was ihm am meisten missfallen habe, kam die unerwartete Antwort: «Die langen Reden».

Diese Dauerreden liegen wie ein Fluch über unserm offiziellen Leben. Sie machen jeden Empfang langweilig, vergällen einem die Freude an jedem Bankett.

Wir sind bekannt als wortkarge Nation, und viele, die nur selten den Mund auftun, sind wenn möglich auf diese Untugend noch stolz und glauben, Schweigsamkeit sei ein Beweis von Tiefe. Aber wehe, wenn sie losgelassen! So wie bekanntlich jene Menschen, die sich für besonders tugendhaft halten, gerne über die Stränge hauen, sobald sie dazu Gelegenheit haben, scheint es, dass gerade der schweizerische Schweiger einer masslosen, oratorischen Hemmungslosigkeit verfällt, wenn einmal der Damm gebrochen ist.

Ein Hauptgrund der nicht endenwollenden Ansprachen ist in der Unsitte begründet, diese vorher Wort für Wort aufzuschreiben. Nachher besitzen dann die Redner weder die Fähigkeit noch die Opferbereitschaft, etwas wegzulassen, das bereits schwarz auf weiß auf dem Papier steht — auch wenn drei andere vorher genau das gleiche gesagt haben.

Ich war vor einiger Zeit an der Jubiläumsfeier einer Vereinigung eingeladen, wo der Redeschwall von zwölf Gratulanten von halb drei Uhr nachmittags bis sage und schreibe sechs Uhr abends dauerte.

Nun, die langen Reden sind sicher kein Kardinalproblem des schweizerischen Kulturlebens; aber wie die Grossraumwagen, der schlechte Kaffee und die Nichtbeachtung der Fußgängerstreifen machen sie ganz unnötig unser Leben ungefreut.

Adolf Guggenbühl

## S C H A T T E N Ü B E R D E N B A N K E T T E N

«Ich eile zum Schlusse» sind die schönsten Worte, die ein Redner äussern kann — wenigstens vom Standpunkt des Zuhörers aus. Aber leider zeigt die Erfahrung, dass man sie selten für bare Münze nehmen darf. Wenn jemand sagt, dass er zum Schlusse eile, so ist tausend gegen eins zu wetten, dass er eine jener nichtssagenden Versprechungen abgibt, die nur bei Unerfahrenen trügerische Hoffnungen erwecken.

Aehnlich verhält es sich mit der beliebten Wendung «Ich will mich kurz fassen». Hört man diesen Satz, so kann man sicher sein, dass der Redner uns Sand in die Augen streut, dass er die feste Absicht hat, nun recht weit auszuholen.



*Spur im Schnee (Obersaxen)*

*Photo T. Walser*